

Karl Mays gesammelte Reiseerzählungen.*)

Unsere Zeit kultiviert mancherlei Sport, darunter natürlich auch den Reisesport. In allen Ländern tauchen Männer auf, welche von einer wahren Leidenschaft für das Reisen in fremden Ländern erfüllt sind. Oesterreich hat seinen Erzherzog Ludwig Salvator, Frankreich seinen Saint-Saëns, Norwegen seinen Fridtjof Nansen, Schweden seinen Sven Hedin und Deutschland seinen Karl May. Verschiedenartig werden die Beweggründe sein, welche die Reiseenthusiasten hinausgeführt haben: allgemein wissenschaftliche Zwecke, der Drang, fremde Länder und Völker kennen zu lernen oder zu beobachten, die Flora und Fauna zu studieren, einzelne Fragen der Geographie, Ethnographie, Geologie zu lösen, endlich auch die Sucht, Geld zu verdienen. Und einträglich kann das Reisen gewiß werden. Man hat Nansen nachgerechnet, daß die Honorare für sein Werk „In Nacht und Eis“ und für die Vorträge in England und Amerika ihm eine Million Mark eingetragen hätten. Dennoch wäre es verfehlt, dem Manne schnöden Gelderwerb zum Vorwurf zu machen. Das ideale Ziel, Rechenschaft abzulegen über seine wissenschaftlichen Arbeiten und die abenteuerlichen Erlebnisse, hat ihm offenbar in erster Linie die Feder geführt. Erzherzog Salvator dagegen bekennt in seinem Buche „Um die Welt ohne zu wollen“, daß diese eine Reise für ihn und seine 5 Gefährten 50 000 Franks gekostet hat, obwohl der kühne Seefahrer bekanntlich auf eigenem Schiff die Länder bereist, getrieben vom „Dämon des Wandertriebs“.

Karl May spricht sich in einem seiner zahlreichen Bücher ein mal über die Triebfeder, welche ihn in ferne Länder geführt hat, folgendermaßen aus: „Ich habe manches Land, manches Volk, manchen Stamm ganz anders und besser gefunden, als sie mir geschildert worden waren. Der Gottesfunken ist im Menschen niemals voll[st]ändig zu ersticken, und selbst der Wildeste achtet den Fremden, wenn er sich selbst von diesem geachtet sieht. Wer Liebe säet, wird Liebe ernten bei den Eskimos wie bei den Papuas Dürfte ich doch ein Pionier der Zivilisation, das [des] Christentums sein! Ich würde nicht zurückdrängend oder gar[]vernichtend unter meine fernen Brüder[]treten, die ja ebenso Gottes Kinder sind, wie wir stolzen Egoisten, ich würde jede Form der Kultur und auch den kleinsten ihrer Anfänge schätzen Nicht dem Eigennutze, sondern der Selbstlosigkeit kann es gelingen, mit wirklichem Erfolge das erhabene Wort zu lehren, das den Frieden predigt und das Heil verkündet.“ (Durchs wilde Kurdistan S. 614). Noch deutlicher wird der Grund seines Dranges zum Reisen geschildert bei dem „Geist der Höhle“, der 100jährigen *Mara Durimeh* oder dem *Ruh' i kulyan*: „Gott teilt die Gaben nach seiner Weisheit aus. Dem Einen giebt er die erobernde Rede und dem andern befiehlt er zu wirken, bevor die Zeit kommt, da er nicht mehr wirken kann. Mir ist die Gabe der Rede versagt, aber ich muß wuchern mit dem Pfunde, das Gott mir verliehen hat. Darum läßt es mich in der Heimat nimmer ruhen. Ich muß immer wieder hinaus, um zu lehren und zu predigen nicht durch das Wort, sondern dadurch, daß ich jedem Bruder, bei dem ich einkehre, nützlich bin Ich war der Gast von Christen, Juden, Moslemin und Heiden: bei ihnen allen habe ich Liebe und Barmherzigkeit gesäet. Ich ging wieder fort und war reich belohnt. Auf diese Weise verkündige ich meinen christlichen Glauben. Und sollte ich auch nur einen einzigen Menschen finden, der diesen Glauben achten und vielleicht gar dann lieben lernt, so ist mein Tagewerk nicht umsonst gethan, und ich will irgendwo auf dieser Erde mich von meiner Wanderung gerne zur Ruhe legen“ (Durchs wilde Kurdistan, Seite 636). Mit diesen Worten scheint May die innerste Auffassung von seiner Lebensaufgabe angedeutet zu haben. Er will eine Art von Laien-Apostolat ausüben. Gleich wie wir Laien-Theologen haben auf dem märkischen Sande, die mit unvergleichlichem Mute die christlichen Ideen in den Parlamenten verteidigen, so besitzen wir auch Laien-Missionäre welche den christlichen Ideen Eingang zu verschaffen suchen bei den Heiden. Es würde nicht schwer halten, die Spuren von Mays Missionsthätigkeit auf allen Wanderungen und Irrfahrten zu verfolgen. Im „Winnetou“ behandelt May die Indianerfrage, „im Reiche des Mahdi“ die Sklavenfrage, in seinen Werken „Durch Wüste und Harem“, „Von Bagdad nach Stambul“, „Durchs wilde Kurdistan“, „In den Schluchten des Balkan“ die orientalische Frage, die türkische Mißwirtschaft, die Korruption der Beamten, das Räuberunwesen im Balkan etc. Stets sind christliche Grundsätze bei seiner Beurteilung der Zustände maßgebend. „Im Reiche des Mahdi“ kommen einige Passus über Zeitfragen vor, welche auch ein erfahrener Kanzelredner kaum besser behandeln könnte, so die Mahnung für Trunkenbolde (Bd. III, S. 276) und wider die Blutrache (Bd. III, S. 330). Was in dem nämlichen

*) Freiburg i. Br., bei Friedrich Ernst Fehsenfeld. Bis jetzt sind 27 Bände erschienen.

Buche über die Greuel der Sklavenjagden in Afrika geschildert wird, ragt hoch empor über so manches, was über den Gegenstand geschrieben worden ist (Bd. II, S: 518 ff. Bd. III, S. 114, 325 625). Tieferbaulich ist Mays Betrachtung über die Nähe Gottes bei den Fährnissen der Reise. Wohin immer sein Weg ihn führt, stets ist er bemüht, wie ein rechter Missionär die natürlichen Tugenden des Volkes und der Menschen zu entdecken, um daran anzuknüpfen und weiter zu bauen. „Winnetou, der rote Gentleman“ ist in Mays Augen der edle Indianer mit einer natürlichen Disposition für das Christentum. Manchen Christen könnte seine Tugend ohne weiteres zum Muster und Vorbild dienen, z. B. seine Mäßigkeit, seine Liebe zur Armut und Einfachheit. Winnetou hält sich gänzlich frei von dem Goldfieber, welches jeden, auch den nüchternsten Mann ergreift, sobald er den Fuß in jene goldreichen Gegenden setzt. Das dreibändige Werk „Satan und Ischariot“ schildert ein paar Scheusale in Menschengestalt, welche von der verdienten Strafe ereilt werden. Recht nützlich für abgelöschte Christen ist der Exkurs über den Gebetseifer der Muhamedaner, ferner über das Worthalten und überhaupt die Treue der Indianer, endlich auch über den Starkmut der Indianer, welche selbst die grausige Folter erdulden, ohne eine Miene zu verziehen.

„Wie du mir, so ich dir“ ist das Gesetz der Wüste so gut wie dasjenige der Prärie Nordamerikas und der Pampas in Südamerika. Aber May zeigt die entgegengesetzte christliche Lehre und mahnt eindringlich zu deren Befolgung. Es klingt wie die Apostrophe eines Predigers, wenn im „Winnetou“ (Bd. II, S. 374) über die Idee der Gerechtigkeit gesagt wird: „Es giebt eine göttliche Gerechtigkeit, gegen welche die weltliche das reine Kinderspiel ist. Das ewige Gericht sitzt im Gewissen und donnert einem bei Tag und bei Nacht den Urteilspruch zu Was sind die Töne aller Posaunen der Welt gegen die nie ruhende Stumme im Innern eines Menschen, welcher sich einer schweren Schuld bewußt ist.“

Ich kann es mir nicht versagen, hier einen Ausspruch Mays über den Schutzengel wörtlich anzuführen. Der Passus könnte füglich auch in einem Erbauungsbuche Platz finden. Im dritten Band von „Old Surehand“ (S. 152 ff.) schreibt der Verfasser: „Wie tröstlich und beruhigend, wie ermunternd und anspornend ist es doch, zu wissen, daß Gottes Boten stetig um uns sind! Und welche große sittliche Macht liegt in diesem Glauben! Wer überzeugt ist, daß unsichtbare Wesen ihn umgeben, welche jeden seiner Gedanken kennen, jedes seiner Worte hören und alle seine Werke sehen, der wird sich gewiß hüten, soviel er kann, das Mißfallen dieser Gesandten des Richters aller Welt auf sich zu ziehen. Ich gebe diesen sogen., in Mißkredit geratenen Kinder-, Ammen- und Märchenglauben nicht für alle Schätze dieser Welt hin Die Frage, ob ich meinen Schutzengel gesehen und gehört habe, kann mich nicht in Verlegenheit bringen. Ja, ich habe ihn gesehen mit dem geistigen Auge; ich habe ihn gehört in meinem Innern; ich habe seinen Einfluß gefühlt, und zwar unzählige Male. Bin ich etwa besonders veranlagt dazu? Gewiß nicht! Es ist wohl jedem Menschen gegeben, das Walten seines Schutzengels zu bemerken: die einzige Erfordernis dazu ist, daß man sich selbst genau kennt und sich selbst unter steter Kontrolle hält. Nur wer die richtige Selbstkenntnis besitzt und auf sie acht hat, kann unterscheiden, ob ein Gedanke ihm eingegeben wurde oder aus seinem eigenen Kopfe stammt, ob eine Empfindung, ein Entschluß in ihm selbst oder außerhalb seines geistigen Ichs entstand. Wieviel Menschen aber besitzen diese genaue Kenntnis ihrer selbst[?]

Wie oft bin ich zu einer bestimmten Handlung fest und unerschütterlich [entschlossen] gewesen und habe sie dennoch ohne jeden sichtbaren oder in mir liegenden Grund unterlassen. Wie oft habe ich im Gegenteile etwas gethan, was nicht im allerentferntesten in meinem Willen lag. Wie oft ist mein Verhalten ganz plötzlich und ohne alle Absicht ganz anders geworden, als es in der Logik meines Wesens begründet gewesen wäre. Das war das Ergebnis eines Einflusses von außer mir her, der stets die besten Folgen hatte, sobald und so oft er sich geltend machte. Wie oft habe ich nach einem von mir selbst herbeigeführten Ereignisse dennoch voller Verwunderung dagestanden, wie oft nach einem von mir angestrebten Erfolge dennoch sagen müssen: Das habe nicht ich, sondern das hat Gott gethan! Wie oft hat eine mir ganz fremdartige Idee meine Gedankenfolge unterbrochen und sie in eine mir bisher ganz unbekannte Richtung gelenkt. Wie oft bin ich vor Personen, welche mir sympathisch waren, und vor Verhältnissen und Lagen, die ich geradezu herbeigesehnt hatte, durch einen geistigen Anhauch gewarnt worden, der sich dann, wenn ich mich von ihm leiten ließ, als nur zu begründet erwies. Wie oft habe ich Situationen, an welche nach menschlichem Ermessen in meinem ganzen Leben nicht zu denken war, voraus empfunden, voraus durchlebt und dann, wenn sie sich genau nach diesem Seelenbild einstellten, zu meinem dankbaren Erstaunen einsehen müssen, daß mit diesem Vorausgeföhle mein Vorteil, ja mein Heil bezweckt gewesen war. Was für eine von meiner Individualität vollständig getrennte Intelligenz, für eine außer mir liegende

Macht kann es aber wohl gewesen sein, welche so in, mit und über mir waltete, mich mahnte, warnte und als sogen. böses Gewissen strafte, wenn sie mich unaufmerksam oder gar ungehorsam gefunden hatte? Weder Instinkt noch Zufall kann es sein, sondern Gottes Engel ist es, der mir vom Herrn der Heerschaaren beigegeben wurde, mein Führer, Mahner und Berater zu sein.“

Aus den Werken der Gräfin Hahn-Hahn, der M. Herbert u. a. hat man eine Blumenlese interessanter Aussprüche zusammengestellt und veröffentlicht. Es wird nicht schwer fallen, auch aus Mays Werken wertvolle und geistreiche Sentenzen, wie die oben erwähnten, zu sammeln.

Wer mit einer gewissen Voreingenommenheit gegen Mays Reiseerzählungen erfüllt ist, sollte wenigstens das schöne Buch „Weihnacht“ durchlesen. Er wird sich dem tieferbaulichen Eindrucke nicht entziehen können.

Wo immer ein Bedrängter Mays Hilfe anruft, da wagt der mutige Helfer das äußerste. Mit seinem Freunde Winnetou begegnet er sich in dem Wunsche, ein stets bereiter Rächer des Unrechts und ein Schützer der Bedrängten zu sein. Sie üben ein[e] Art Prärie-Polizei aus. Wenn ein Eisenbahnzug überfallen und zum Entgleisen gebracht werden soll, dann erscheinen die Helden, um das Unglück zu verhindern. „Auf den Pfaden, welche Winnetou und Schatterhand reiten, heißt es (Winnetou s. 317), werden keine Verbrechen geduldet.“

Die kühne Idee einer internationalen Justiz wird von den beiden gleichgesinnten Männern gepflegt. Entgeht ihnen der Verbrecher in Amerika, so suchen sie ihn in Aegypten, und wenn er ihnen dort entflieht, so folgen sie ihm nach Tunis. Auch in Tunis entwischt er, aber die unermüdlichen Schützer des Rechts verfolgen die Spur bis nach New-Orleans, von da nach Mexiko im Pueblo. Einige Male glaubten sie den Vogel in ihrer Gewalt zu haben, aber der schlaue Fuchs entwindet sich immer wieder den Fangarmen des Häschers, bis auf der unwirtlichen Gebirgshöhe den Unglücklichen das Schicksal ereilt.

Allem Anschein nach betrachtet sich May als Träger des christlichen Gedankens, und mehr als einmal sind seine propagandistischen Bestrebungen unter den edlen Heiden von Erfolg gekrönt. Aber auch selbst der oberflächliche Leser, dem es nur um Unterhaltung zu thun ist, wird beim Lesen in eine christliche Atmosphäre versetzt und nimmt christliche Ideen in sich auf. Die weite Verbreitung der Mayschen Romane kann man schon unter diesem Gesichtspunkte freudig begrüßen. Der Kutscher auf dem Bock und die Köchin am Herde verfolgen mit Spannung das Schicksal des Reisenden, aber sie empfangen auch ernste Anregung zur Einkehr. Zahlreiche Zuschriften, welche dem Verfasser zu Teil wurden, berichten über die günstige Wirkung seiner Romane. Im „Deutschen Hausschatz“*) theilt May einige dieser Briefe mit: „Als wir acht Unterzeichneten Studenten der Philosophie wurden, haben wir nicht an Gott geglaubt. Die Lektüre Ihrer Werke hat uns den Glauben zurückgebracht, und wir werden ihn nun um so fester halten. Gott segne Sie!“ – „Ich bin ein böser Mensch gewesen, habe Vater und Mutter in das Grab geärgert, den Glauben an Gott verlacht, bin aber durch Ihre Gespräche mit *Marah Durimeh* und *Old Wable* gerettet worden.“ – „Ich bin Missionar, und Sie sind es auch; meine größten Schätze hier im Innern Afrikas sind das Wort Gottes und Ihre Bücher, die ich, so wie sie erschienen sind, über Marseille geschickt bekommen.“

Ich denke, wir Katholiken dürften uns eines solchen Mannes freuen, auch wenn wir bisweilen nicht mit ihm einverstanden sind. Hätten wir nur recht viele solcher Wander-Apostel und Laien-Missionäre! Wo immer solche Pioniere vorgearbeitet haben, ist der Boden empfänglich gemacht für die Saat der Glaubensboten. Wir würden es für ein ersprießliches Unternehmen ansehen, wenn eine billigere Volksausgabe der Mayschen Reiseromane veranstaltet würde, damit sie in erfolgreiche Konkurrenz treten könnten mit der spottfeilen Ausgabe von Zolas Schandbüchern, welche jetzt schon zu einer Mark für den Band angeboten werden. Es ist ein hitziger Streit darüber entstanden, ob May wirklich alle jene Länder besucht und durchwandert habe, über welche er schreibt. Hierüber hat sich eine lebhafte Debatte entsponnen, welche speziell von der „Frankfurter Zeitung“ mit großer Schärfe geführt wurde. Das Frankfurter Blatt bekennt zwar: „Wie [wir] anerkennen sein Talent; er ist ein Fabulist von Begabung und beherrscht die Technik der spannenden Erzählweise. Der ethnographische Untergrund speziell seiner afrikanischen und asiatischen Geschichten ist nicht ohne Reiz und nicht ohne Verdienst.“ Wenn trotzdem die genannte Zeitung unserem May am Zeug flickt, so scheinen Antipathien religiöser Art dabei im Spiel zu sein. „Die süßlich frömmelnde Propaganda für den wahren Glauben ist uns widerwärtig; wir halten ihren

*) Jahrgang 1897, Seite 18.

Einfluß auf die Jugend für bedenklich“ (!). Man könnte dem Blatt entgegenhalten: Aber Zola ist wohl unbedenklich, obwohl er die ausschweifende Phantasie direkt auf das Laster mit seinen Verwicklungen hinlenkt. Doch hierüber ist jede weitere Bemerkung überflüssig. „Bis zu seinem dreißigsten Lebensjahre wenigstens hat er nie ein Schießgewehr getragen, keine Rosinante bestiegen und keinen Tomahawk geschwungen.“ – „Die fernen Weltgegenden, in welchen May seine unerhörten Abenteuer erlebt, hat der gute Mann nie gesehen.“ – so und ähnlich läßt sich die „Frankfurter Zeitung“ berichten, als ob nicht zwanzig weitere Lebensjahre Zeit genug böten, um alle Erdteile zu besuchen. Dem gegenüber steht die Erklärung Mays: „Weil ich meist Selbsterlebtes erzähle und Selbstgesehenes beschreibe, brauche ich mir nichts auszusinnen.“ (Hausschatz 1897, S. 18). „Ich bemerke, daß ich nicht eigentlich schriftstellere, sondern Erlebnisse niederschreibe, ich kann es unmöglich hindern, wenn sich das Leben und die Wirklichkeit nicht nach schriftstellerischen Regeln richten und sich selbst vom scharfsinnigsten Kritikus nicht den Gang der Ereignisse vorschreiben lassen kann. Es giebt ewige Gesetze, welche hoch über allen 1000 Regeln der Kunst erhaben sind“ (Mahdi, Bd. III, S: 153). Man wird daher annehmen müssen, daß May die meisten Länder selbst durchzogen hat, zumal die geographischen Angaben so genau sind. Einige wenige Reiseberichte mag er nach den Werken kühner Forschungsreisender verfaßt haben. Alle die tollen Abenteuer von Charley, *alias Old Shatterhand*, *alias Kara Ben Nems*i, *alias Hadschi Effendi* wird ohnehin niemand ernst nehmen.

Noch verdient die Frage besprochen zu werden, ob unbedenklich allen Altersklassen die Mayschen Reiseromane zum Lesen empfohlen werden können. Hier muß notwendig eine Einschränkung gemacht werden. Jungen Leuten, die im Studium begriffen und lebhafteren Temperaments sind, sollte unnachsichtlich diese Lektüre vorenthalten werden. Die Ablenkung vom ernsten Studium und die Anfüllung der jugendlichen Köpfe mit abenteuerlichen Ideen würde die unausbleibliche Folge sein. Eine kaum zu bezähmende Sucht nach tollen verwegenen Streichen bemächtigt sich nur zu leicht der erhitzten Köpfe, und vielleicht hat mancher Vater schon seine Sorglosigkeit in der Ueberwachung der Lektüre teuer bezahlen müssen. Das Ausrücken vom Elternhaus, die Erleichterung der häuslichen Kasse und die Flucht nach dem nächsten Hafenplatze ist heute nichts Seltenes mehr. Wenn nicht in den meisten, so ist doch in vielen Fällen der aufregende Roman Veranlassung zu derartigen Exzessen gewesen. Zum Glück eilt der Telegraph dem jugendlichen Abenteuerer voraus, und die häusliche Exekution sorgt für die nötige Abkühlung.

Die erwähnte Gefahr ist keineswegs bloß den Mayschen Romanen eigen, sie ist mehr oder weniger mit dem leidenschaftlichen Hang zur Lektüre aller spannend und sensationell angelegten Romane und Reiseerzählungen verbunden.

Anders verhält es sich mit geistig trägen Naturen. Hier könnte recht wohl die Beschäftigung mit den nämlichen Büchern zum Anstoß werden, sich aus der geistigen Schläffheit aufzuraffen und einen heilsamen Thatendrang zur Entwicklung zu bringen. Immerhin sich die häufigen Mord- und Folterscenen, das „Wegputzen“ und „Auslöschen“ so vieler Menschenleben eine unangenehme Beigabe. Erwachsenen dürfte wohl die Lektüre von May stets erlaubt und empfohlen werden, wofern nur nicht wichtige Standes- und Berufspflichten darunter leiden. Nach Konrad von Bolanden ist Karl May gewiß der meistgelesene Volksschriftsteller. Der hochw. Herr Bischof von Stein sagt deshalb mit Recht zur Empfehlung unserer Reiseerzählungen: „Der sprachgewandte Verfasser besitzt in hohem Grade die Gabe, frisch, packend und volkstümlich zu schreiben. Seine in weitem Kreise so beifällig aufgenommenen Reiseerzählungen haben einen vielseitig belehrenden, sittlich anregenden, stetig interessanten Inhalt, in welchem auch der gesunde Humor zu seinem Rechte kommt. Was dabei besonders zu betonen ist, ist die christliche Grundlage, auf welcher sie ruhen. Frei von allem sittlich Bedenklichen kommen sie dem Lesebedürfnis der Zeit entgegen und verdienen einen Platz in dem Hause der christlichen Familie.“

Dr. Rody.